

# Sermannstädter Zeitung

## vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Inserte**  
werden in der Administration dieses Blattes (Sintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einseitigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 3. B., ercl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Ersteinst täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.  
**Pränumerationspreis:**  
in loco:  
Halbjährig ..... 10 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 5 „ 50 „  
Monatlich ..... 85 „  
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 5 fr.  
**Mit Postverendung:**  
im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 4 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.  
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unautorisierte Briefe nicht angenommen.

**Titel-Abonnements-Bureau:** In Adlatsch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Konfmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Blatitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Konfmann, Schmiedgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 232. Sermannstadt, Samstag den 4. October 1890. 106. Jahrgang.

### Frankreich und Rußland.

Die französische Diplomatie scheint mit verdoppelten Kräften die bisher mißglückten Versuche wieder aufnehmen zu wollen, die russische Regierung zur definitiven Abschließung eines Schutz- und Trutz-Vertrages zu bewegen. Die Pariser officiellen Blätter zeigen sich den Moskowitern gegenüber sehr wohlwollend und verschaffen keine Gelegenheiten, denselben alle möglichen Anancen zu machen: sie versichern beispielsweise, daß die Zustände in Bulgarien unhaltbar seien und daß der Moment für Rußland gekommen sei, abermals die Rolle des „Befreiers“ für die unglücklichen Bewohner des Donaufürstenthums zu spielen. Die Regierungsorgane suchen einander in Aufmerksamkeit gegen die Russen zu überbieten: nicht nur zwischen den Officieren und Seerenten beider Nationen, sondern auch zwischen ihren Diplomaten, Aerzten, Rechtsgelehrten u. s. w. spielen sich fortwährend ruhrende Verberberungen ab, bei denen die Franzosen mit ihren Wünschen in Hinsicht auf eine definitive Allianz recht deutlich hervortreten pflegen. Da aber die russische Regierung trotz aller dieser Freundschafts- und Sympathie-Kundgebungen ihre referierte Haltung nicht aufgibt, so hat jetzt ein in die Intentionen des Cabinets besonders gut eingeweihtes Blatt ein Gewaltmittel versucht, um das Petersburger Cabinet oder die officiellen Organe desselben zu einer bindenden Erklärung zu zwingen. Denn die sogenannten Enthüllungen des „Matin“ über die Haltung Spuller's, des Vorgängers Herrn Ribot's, der russischen Diplomatie gegenüber sind einfach als ein Manöver des Ministers des Auswärtigen zu bezeichnen.

Das derzeitige französische Cabinet hat nämlich die Absicht, eine Actionspolitik zu inaugurieren, weil es nach den Vorgängen der jüngsten Vergangenheit zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß es unumgänglich nötig sei, die Aufmerksamkeit der Massen von der inneren Politik abzulenken. An einen Conflict mit dem Dreibunde, der eventuell zu einem großen europäischen Kriege führen könnte, denkt man selbstverständlich nicht, indessen wäre man einem energischen Vorgehen England gegenüber nicht abgeneigt. Es laufen bei diesen Wünschen sehr viel rein persönliche Rancünen und egoistische Motive unter. Man darf nämlich nie vergessen, daß die Intervention Englands in Egypten, welche die dauernde Occupation des Nillandes durch die britischen Truppen zur Folge hatte, zu einer Zeit stattfand, als in Frankreich Freycinet Minister der auswärtigen Angelegenheiten war. Die Franzosen haben nun aber von jeher die Besetzung Egyptens durch England als eine Demüthigung Frankreichs empfunden, die sie früher oder später rächen müßten. Gingen doch selbst einige Journalisten, unter anderen selbst Rivin in der deutsch-französischen „France“, soweit, zu erklären, daß England durch diese „Persiflage“ sich als Frankreichs gefährlichster und unerträglichster Gegner erwiesen habe, und daß eine Revanche für das Bombardement Alexandriens zunächst notwendiger sei, als die Wiedereroberung Sinaï-Bohrungen und die Abrechnung mit Deutschland.

Freycinet hat, da man ihm die Schuld gab, durch seine schlaffe Haltung die gegenwärtige Situation in Egypten herbeigeführt zu haben, viel Angriffe auszuhalten gehabt; wenn dieselben auch nie den Grad der Leidenschaftlichkeit erreichten, wie die gegen Ferry geschleuderten Beschuldigungen und Verleumdungen, so hat der ehrgeizige und verschlagene Staatsmann doch die seiner Eitelkeit geschlagenen Wunden nie vergessen können. Er haßt England und sucht nach einer Gelegenheit, diesem Haße Ausdruck zu geben! Nun ist er zwar zur Zeit nicht Minister des Auswärtigen, aber als Cabinetschef ist er dennoch in Wirklichkeit der eigentliche Leiter der inneren und auswärtigen Politik, und in letzterer umsomehr, als Ribot eine der Energie ermangelnde Natur ist, die sich fremden Einflüssen gegenüber sehr gefügig zu zeigen pflegt.

Die derzeitige Lage in Europa erklärt es, daß Freycinet einen Bundesgenossen gegen England nur in Rußland erblicken kann: er bedient sich deshalb des Juges der öffentlichen Meinung, um sich an die Regierung des Carenreiches heranzubringen, freilich in einer anderen Absicht, als die übrigen französischen Propheten einer russisch-französischen Allianz. Die platonischen Erklärungen

der russischen officiellen Presse genügen ihm nicht: er bedarf eines bindenden Versprechens, daß die russische Hilfe nicht auf sich warten lassen werde, wenn er gegen England einen entscheidenden Schritt unternimmt. Daher die Anzuspinnungen Rußlands, die Verbreitung von Erzählungen über Rußlands Bereitwilligkeit, mit Frankreich einen Vertrag zu schließen. Ob diese Manöver als geschickt zu bezeichnen sind und ihren Zweck erreichen werden, bleibe dahingestellt, dies kann im Grunde genommen auch höchst gleichgültig bleiben, da an der Situation durch ein feierlich abgeschlossenes russisch-französisches Bündniß absolut Nichts geändert würde. Denn es macht sich wohl schwerlich noch Jemand Illusionen über die Haltung, die Frankreich und Rußland bei einem glücklichen Ausgange für's Erste nicht zu befürchtenden, weil Allen in seinen Konsequenzen wohlbedachten, europäischen Conflict einnehmen würden. Deutschland rechnet stets mit einer russisch-französischen Allianz als mit einem bestehenden Factor, ob dieselbe nun auf dem Papiere in Paragraphen gefaßt ist oder nur in geheimen Abmachungen besteht. Für das Deutsche Reich ist nur von Wichtigkeit, die Gründe zu erfahren, welche die französische Diplomatie plötzlich veranlassen, eine definitive Allianz mit Rußland in so auffallend dringendem Tone zu verlangen. Die obigen Auseinandersetzungen dürften etwaige darüber entstehende Besorgnisse einigermaßen zerstreuen. Für Frankreich handelt es sich zweifellos nur um irgend ein Unternehmen in Afrika, bei welchem englische Interessen in Frage stehen.

Wenn man gewisse Vorfälle und Nachrichten der letzten Zeit aufmerksam studirt, wird man als Objecte der französischen Wünsche wohl Tripolis oder Marokko bezeichnen müssen. Eine Occupation des ersteren Landes durch die Franzosen würde nun allerdings unsere Bundesgenossen, die Italiener, zu heftigen Reclamationen veranlassen; indessen ist Herr Crispien doch ein zu gewiegter Staatsmann, um sich noch einmal von den Franzosen, wie dies seinem Vorgänger Cairoli gelegentlich Tunesiens ergangen, über-rumpeln zu lassen. Er wird schon zur rechten Zeit vorzubeugen wissen, ohne daß es dabei zu ernstlichen Conflicten kommen dürfte. Sollte Frankreich dagegen auf's Neue Einsprüche gegen die Occupation Egyptens durch die Engländer erheben und es diesmal nicht bei rein platonischen Demonstrationen bewenden lassen, so berührt Deutschland das nicht im Geringsten. Eine Intervention Frankreichs in Marokko könnte dem Deutschen Reiches sogar in politischer Hinsicht nur erwünscht sein, da das Pariser Cabinet auf diese Weise die Sympathien der Spanier für alle Zeit verschmerzen würde. Mehr Aufmerksamkeit würden die Compensationen verdienen, die Frankreich für eine diplomatische Unterstützung in seinen Plänen Rußland gewähren würde. Diese könnten doch nur in Dienstleistungen bestehen, die auf die keinen Balkanstaaten Bezug hätten. Aber, wie gesagt, auch hier wären Besorgnisse nicht angebracht, da die beiden Staaten vor ernsthaften Conflicten mit dem Dreibunde zurückzusehen würden. Was England anbelangt, so wird es sich vor Ueberraschungen seitens der Franzosen allein zu schützen im Stande sein; ist es seiner Regierung bis jetzt doch immer ohne große Mühe gelungen, mit dem abenteuerlustigen Nachbar fertig zu werden, der mit seinen Berechnungen, in dem Inselreiche einen geeigneten Blitzableiter zu finden, sich stets getäuscht hat. Lassen wir uns daher durch die russisch-französischen Liebesgeleien nicht unnötig erschrecken; der europäische Friede läuft keine wesentliche Gefahr durch sie.

### Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 3. October.

Die Abgeordneten Gabriel Ugron, Miklaus Bartha, Béla Romjath, Koloman Szecsdh, Ludwig Holló, Alfusius Czizer, Cornel Udrony, Julius Györffy, Josef Molnar, Theodor Matkovi, Alois Unger, Paul Hoitsch, Alexius Györv, Julius Lits, Karl Reviczky, Béla Zboray sind aus dem Club der Unabhängigkeits-Partei ausgetreten.

### Feuilleton.

#### Ueber dem Abgrund.

Roman von Reinhold Ortman, Verfasser des in der „Gartenlaube“ erscheinenden Romanes: „Mabonna im Rosenhag“.

(35. Fortsetzung.)

Diejenige Stelle der Bahnstrecke, an welcher sich dem Bau die gewaltigsten Hindernisse entgegenstellten, war die in das Rabenthal einmündende, tief eingeschnittene Hardeckschucht. Ihre düster romantische, wilde Schönheit hatte wohl manchen Touristen, der zu Fuß das Gebirge durchstreifte, in helles Entzücken versetzt; den Schöpfern der neuen Eisenbahn aber bereitete sie gar manche saure Stunde. Aus einem vierhundert Meter langen Tunnel, dessen Dämmung sich fünfzig Meter über der felsigen Sohle der Schucht befand, sollten die Züge künftig hoch über der in schäumenden Kaskaden niederstürzenden Hardeck dahinrauschen, und vier mächtige Pfeiler sollten die eiserne Brücke tragen, welche die senkrechten Steinwände mit einander verband. Sowohl die Bohrung des Tunnels, als die Herstellung des Viaducts mußten eine ungleich längere Zeit in Anspruch nehmen, als die an den übrigen Theilen der Strecken auszuführenden Arbeiten, und Immenhofen hatte daher angeordnet, daß dieses Stück der Bahn zunächst in Angriff genommen würde. Um dem schwierigen Werke beständig seine ganze Aufmerksamkeit widmen zu können, hatte er in einem nahegelegenen Wirthshause Wohnung genommen, und man konnte sicher sein, ihn in der Frühe jedes Morgens zugleich mit dem ersten Arbeiter auf dem Platze zu sehen. Die mühsamen Bohrungen in dem harten Gneis der Felsen und die keinswegs ungefährlichen Gesteinsprengungen waren einer Anzahl von Italienern übertragen worden, die gerade für diese Verrichtungen den deutschen Arbeitern an Umsicht und Geschicklichkeit überlegen waren. Die hohen, kraftvollen Gestalten mit den schönen, von der Sonne des Südens gebräunten Gesichtern erweckten sich bald großer Beliebtheit bei den Be-

wohnern der umliegenden Weiler und Gehöfte, denn es waren durchweg ruhige, nüchterne Leute, die ihr schweres Tagewerk fleißig und gewissenhaft vollführten und sich nach der Beendigung desselben nicht mit Trinken und Lärmern, sondern mit allerlei harmlosen Spielen unterhielten. Sie standen unter den Befehlen besonderer, aus ihrer Mitte hervorgegangener Aufseher; bei der Bedeutung aber, welche gerade dieser Theil der Arbeit für das Gelingen des ganzen Werkes hatte, leitete Johannes Immenhofen ihre Thätigkeit in eigener Person mit nimmer rastender Aufmerksamkeit und Energie.

Er hatte bisher keine Veranlassung gehabt, ernstlich Unzufriedenheit über einen von ihnen zu äußern. Eines Tages aber fand er einen der dunkellockigen Söhne Italiens, einen auffallend schönen und wahrhaft herkulisch gebauten jungen Menschen, bei seiner Arbeit in einem Zustande, der durch den übermäßigen Genuß geistiger Getränke hervorgerufen sein konnte. Mit strenger Miene trat er auf den Durschen zu.

„Wie heißen Sie?“ fragte er, ihm die Hand auf die Schulter legend und ihn fest anblickend, unbekümmert darum, daß sich die schwarzen Brauen des Italieners drohend zusammenzogen und daß seine Augen trotzig blickten.

„Luigi Gucci!“ war die widerwillig gegebene Antwort. „Aber was geht's den Herrn an, wie ich heiße, wenn ich meine Arbeit thue!“ „Ich werde mir Ihre Person und Ihren Namen merken, Gucci!“ fuhr Immenhofen mit energischem Nachdruck fort. „Wenn ich Sie während des Tages noch ein einziges Mal betrunken antreffe, sind Sie auf der Stelle aus der Arbeit entlassen! Rechnen Sie in solchem Fall nicht auf meine Nachsicht, denn ich würde mich durch nichts bewegen lassen, von diesem durch die Umstände gebotenen Grundsatze abzugeben!“

Er kehrte ihm den Rücken, ohne den funkelnden Blick zu beachten, welcher ihm folgte, und den halblauten italienischen Fluch, der zwischen den schneeweißen Zähnen hervorgerissen wurde.

Zwei Tage später trat bei dem Bahnbau ein Ereigniß ein, welches nur infolge eines glücklichen Zufalls ohne schweres Unglück für die im Tunnel beschäftigten Arbeiter abließ. Es folgte in demselben nämlich eine

In Prag werden die Conferenzen der Alt- und Jungtschechen wohl noch fortgesetzt, doch gilt es als ausgemacht, daß die Verhandlungen zwischen den zwei tschechischen Parteien resultatlos verlaufen werden. Die Jungtschechen zeigen sich nämlich vollständig unnachgiebig und fordern einfach, daß die Alttschechen sich entweder dem absoluten Widerstand gegen den Ausgleich anschließen oder zurücktreten sollen.

Die „Hamburger Nachrichten“ bringen einen offenbar von dem Fürsten Bismarck inspirirten Leitartikel über Deutschlands Stellung zu Oesterreich-Ungarn, worin sie dagegen protestiren, als ob sie jemals austrophob und russophil gewesen wären. Sie hätten lediglich die Regierung davon abhalten wollen, zu Ungunsten des europäischen Friedens eine specifisch österreichisch-ungarische Orientpolitik zu unterstützen, und außerdem verhindern wollen, daß durch eine unvernünftige antirussische Preßhege Deutschland Rußland entfremdet würde. Rußlands innere Zustände stößten gerade wenig Sympathien ein. Die „Hamburger Nachrichten“ freuen sich aufrichtig der Ergebnisse der Kohnstoder Entrevue, die geeignet seien, den Weltfrieden zu erhalten.

Einer Aeußerung der „Montagsrevue“ gegenüber bemerkt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Es sei selbstverständlich, daß die beiden leitenden Staatsmänner in Kohnstod auf die wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Länder besprachen. Sanguinische Hoffnungen auf concrete Konsequenzen daraus zu schöpfen, erscheine zur Zeit nicht gerechtfertigt.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ reproducirt die Mittheilung der „Post“ über die angebliche Bestimmung Putlamer's für den Posten eines Oberpräsidenten der Provinz Sachsen und schreibt: Die „Post“ hat, indem sie diese Gerüchte auf Combinationen der Berliner Gesellschaft zurückgeführt hat, nach unserer Information deren Werth zutreffend gekennzeichnet.

Der „XIX. Siede“ bemerkt das von der „Times“ veröffentlichte Gerücht von der bevorstehenden französischen Expedition in Dahomey.

Die jüngste Fortsetzung der „Gaulois“ im Pariser „Figaro“ behandelt die sogenannte „zweite historische Nacht“ vom 29. auf den 30. November 1887. Es sind dies die bekannten geheimen Verhandlungen der Radicaux Clémenceau, Laguerre, Rochefort, Eugène Mayer, Laisant, Déroulde, Granet, Dreyfus und Generals Boulanger, irgend ein Ministerium zu Stande zu bringen, damit Grévy im Elysée bleiben könne und um den Zusammentritt des Congresses und die Wahl Ferry's zum Präsidenten der Republik zu verhindern. Was nun Mermeiz in den „Gaulois“ hierüber erzählt, ist weder neu, noch besonders interessant höchstens wäre hervorzuheben, daß Clémenceau im Laufe der Verhandlungen ein immer stärkeres Mißtrauen gegen Boulanger an den Tag legte. Mermeiz erzählt hiebei unter Anderem:

„... Man warf die Frage auf, was die Garnison von Paris thun würde, wenn man ihr befehlen werde, zu marschiren, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Da sagte General Boulanger, der bis dahin nicht ein einziges Mal an der Unterhaltung theilgenommen hatte und neben Frau Laguerre hinter Herrn Clémenceau saß, wörtlich: „Man hat nicht nötig, der Armee zu befehlen, man signiftirt sie.“ Da drehte sich Herr Clémenceau mit lebhafter Bewegung um, sah den General einige Augenblicke scharf an und wandte sich dann an Frau Laguerre mit den Worten: „Bitte, geben Sie mir eine Schmitze kalten Fleisches.“ — Frau Laguerre erhob sich und nahm den Arm Clémenceau's, der sie in's Wohnzimmer geleitete. Beim Durchschreiten des Salons rief Clémenceau aus: „Und es ist ein französischer General, der Alles das, was wir hier reden, ruhig mitanhört!“

Ein originelles Stück politischer Phantasterei hat jüngst der Pariser „Gaulois“ geleistet mit der sensationellen Ankündigung der bevorstehenden Gründung einer neuen Tripel-Allianz, deren Teilnehmer Frankreich, Rußland und — man höre — England sein sollen. Wenn es mit dieser Meldung auf eine Einschüchterung der bestehenden mitteleuropäischen Friedens-Allianz abgesehen sein sollte, so wird dieser Effect

vorzeitige Explosion, die erheblichen Schaden an den bereits fertig gestellten Arbeiten anrichtete und die unzweifelhaft alle in unmittelbarer Nähe befindlichen Personen getödtet oder verletzt haben würde. Zum Glück waren sämtliche Arbeiter mit dem Vereinfachen einer neu angekommenen Wapmaschine beschäftigt gewesen, und so war nichts Anderes zu beklagen, als ein erheblicher Verlust an Materialien und aufgewendeter Mühe. Immenhofen leitete auf der Stelle eine strenge Untersuchung über die Ursachen des unangenehmen Vorfalles ein und das Ergebnis derselben war, daß der Arbeiter Luigi Gucci im Zustande der Angetrunkenheit durch das Zubrandlegen einer Fäulnisur die Explosion herbeigeführt habe. Sehr kleinlaut und niedergeschlagen wurde der Schuldige vor den leitenden Ingenieur geführt. Er konnte sein Vergehen nicht leugnen und er bat mit der ganzen übersprudelnden Beredsamkeit des Neapolitaners wegen desselben um Verzeihung, indem er unter Anrufung aller Heiligen feierlich gelobte, daß nie mehr ein Tropfen Branntwein über seine Lippen kommen sollte.

Immenhofen aber schüttelte zu alledem mit ernster Miene den Kopf und nachdem er zu einem der Aufseher einige Worte gesprochen, wandte er sich streng gegen den Italiener:

„Sie wußten, was Ihnen bevorstand, Gucci, wenn Sie noch einmal beraucht bei der Arbeit angetroffen würden, und es hätte nicht einmal Ihrer unverantwortlichen Handlung bedurft, um Ihre sofortige Entlassung herbeizuführen. Sie werden also auf der Stelle die Arbeitsstätte verlassen, und Ihr rückständiger Lohn wird als schwacher Ertrag für den angerichteten Schaden zurückbehalten werden.“

Böllig niedergeschmettert starrte ihn der Arbeiter an. Wenn schon die Entlassung aus der einträglichen Beschäftigung ein harter Schlag für ihn war, so erschien ihm die verfügte Einziehung seines Lohnes vollends als eine graufame Ungerechtigkeit. Er legte sich noch einmal auf Jammern und Bitten, und als er erkennen mußte, daß der Wille des Obergeringens ein unerschütterlicher sei, loberten die Flammen eines wilden Bornes in seinem braunen, ausdrucksvollen Antlitz auf. Seine Fäuste ballten sich und die Adern an seinen Schläfen schwellten hoch an. Eine Fluth von Schwärzworten sprudelte über seine Lippen, und vielleicht würde er sich in seiner

nicht erreicht werden. Eine Staaten-Allianz, der auch England beigehört, hat für das friedliebende Europa absolut nichts Erschreckendes, nichts Einschüchterndes. Wenn demnach der russische Botschafter in London, Herr v. Staaf, thatsächlich seine Bemühungen darauf richten sollte, Lord Salisbury für die Idee eines Bündnisses mit Rußland und Frankreich zu gewinnen, so müßten wir von unserem Standpunkte diesen Bemühungen das allerbeste Gelingen wünschen. Denn obgleich England in der neuen Allianz nur Einer unter Dreien wäre, so ist doch zu glauben, daß es eher seine Bundesgenossen zum Conservatismus und zum Frieden bekehren, als daß die Letzteren es dahin bringen könnten, England zum Theilnehmer etwaiger aggressiver und friedensstörender Pläne zu machen. Der „Gaulois“ hofft, die neue Tripel-Allianz als ein fait accompli anzuführen zu können, noch bevor Europa die Resultate der am 1. October stattfindenden Entree zu Schönbrunn zwischen Kaiser und König Franz Joseph und dem Deutschen Kaiser Wilhelm erfahren werde. Das ist ein Optimismus, zu dem sich außerhalb der Redaction des „Gaulois“ wohl nicht leicht ein Politiker aufschwingen wird. Weniger phantastisch klingt die Nachricht, daß Baron Mohrenheim, der russische Botschafter in Paris, sich unausgesagt bemühe, der französischen Regierung von dem Wohlwollen und der freundlichen Gesinnung des Czars für Frankreich überzeugende Proben zu geben. Charakteristisch in diesem Punkte ist die Bemerkung, daß wenn Frankreich einen Monarchen hätte, die russisch-französische Allianz längst abgeschlossen wäre. So hat es also doch sein Gutes, daß Frankreich bei seinen republikanischen Einrichtungen beharrt. Wenn des Weiteren im „Gaulois“ erzählt wird, Herr v. Laboulaye, der französische Botschafter in Petersburg, habe die bestimmtesten Versicherungen erhalten, daß der Czar der französischen Nation, im Falle dieselbe im Osten oder von den Alpen her angegriffen würde, mit seiner Armee und Flotte zu Hilfe kommen werde, so will uns bedünken, daß der Werth solcher Meldung nicht hoch anzuschlagen sei. In Rußland geht jetzt Alles darauf hinaus, die Politik der freien Hand zu wahren. Es ist nicht anzunehmen, daß der Czar sich vorzeitig durch Versicherungen für fremde Interessen engagirt. In Petersburg wird selbst den Ambitionen der heimischen nationalen Chauvinisten ein starker Dämpfer aufgesetzt, um unter allen Umständen die Hände freizubehalten, — wie sollte man sich vorzeitig für fremde Interessen binden?

Die „Riforma“ sagt, sie könne, bevor sie noch den Wortlaut des vom „Figaro“ veröffentlichten Interviews mit dem Ministerpräsidenten Crispienno, bereits erklären, daß dasselbe, nach dem resumierenden Telegramme zu urtheilen, viele wesentliche Unrichtigkeiten enthalte; namentlich seien gewisse, Crispienno zugeschriebene Urtheile von der Wahrheit weit entfernt. Nach einer Meldung aus Erzingian ist die Lage in Erzerum sehr ernst. Die Zusammenziehung russischer Truppen an der Grenze dauert fort. Es verlautet, daß bereits 72.000 Mann dort concentrirt sind. Da die Türken bald angegriffen zu werden befürchten, ziehen die Kurden sich in Bereitschaft, um Widerstand zu leisten. Täglich kommen europäische Familien in Erzingian an, welche aus Erzerum aus Furcht vor einem Massenmord flüchten.

### Aus dem Reichstage.

Budapest, 1. October.

Präsident Bach eröffnete die Sitzung kurz nach 11 Uhr Vormittags. Er begrüßte die versammelten Abgeordneten und ließ zunächst das kön. Rescript verlesen, durch welches der Reichstag am 10. Juni vertagt und auf den 1. October wieder einberufen worden war. Hierauf hatte der Präsident eine lange Reihe von Meldungen zu erstatten. Er theilte mit, daß während der Zeit als das Haus vertagt war, die Abgeordneten Theodor Augos und Joseph Bidliczky gestorben sind, daß die Abgeordneten Victor Vezedel, Wilhelm Kricfalussy und Bela Somossy das Mandat niedergelegt, dagegen die neugewählten Abgeordneten Graf Andreas Bethlen, Julius Szalavsky und Emrich Szabo ihre Wahlprotocolle eingereicht haben. Eine Zuspätkommenheit des Ministerpräsidenten zeigte an, daß Sr. Majestät für die Geburtstagsgratulation des Hauses dankte. Nachdem dann noch die während des Sommers eingelangten Petitionen — unter Anderem petitionirten die katholischen Geistlichen des Konvex Decanats, ferner die katholischen Einwohner der Ortshäuser Jödebad, Vezedel, Lipova und Alyha um die Revision des Religionsgesetzes von 1868 — angemeldet worden waren, erhielt der Präsident den Auftrag, die huldigenden Glückwünsche des Hauses zum bevorstehenden Namensfest Sr. Majestät darzubringen.

Sodann entwickelte Ministerpräsident Graf Szapary die Ansichten über das in der nächsten Zeit einzuhaltende Arbeitsprogramm des Hauses. Morgen werde er die Schlußrechnungen von 1889, ferner werde der Finanzminister den Budgetentwurf für 1891 unterbreiten. Am Freitag wären die erforderlichen Wahlen des Quätors und mehrerer Commissionsmitglieder vorzunehmen. Ferner werde die Regierung mehrere Gesetzentwürfe einbringen, durch welche die Finanz-, Rechts-, Unterrichts- und volkswirtschaftlichen Wuth auf Zinnenhofen gestürzt haben, wenn nicht kräftige Hände zugegriffen hätten, um ihn zurück zu halten. Gewalttham mußte der Tobende entfernt werden und noch Stunden lang nachher gewahrte man ihn auf der Höhe des Thales, wie er seine Arme drohend gegen die auf der Höhe der Felsen Arbeitenden schüttelte.

Zinnenhofen schien dem ganzen Vorgang keine besondere Bedeutung beizulegen. Mit der gewöhnlichen Sicherheit und Ruhe ertheilte er seine Befehle, und angezogen seines mannhafteu, energischen Auftretens zeigte keiner der anderen Arbeiter irgend welche Reizung, die Partei des Gemäßigten zu ergreifen.

Am Abend jedoch, als der Obergering nach beendeter Tagewerk bei einem Schoppen Wein vor dem von ihm bewohnten Wirthshause saß, näherten sich ihm in bescheidener Haltung zwei der italienischen Aufseher und baten um die Erlaubniß, ihm ein Anliegen vorzutragen. „Wir möchten Sie bitten, die Verfügung wegen des Luigi Gucci zurückzunehmen,“ sagte der eine. „Der Mann hat gewiß schwer gefehlt; aber er ist durch den ausgedehnten Schrecken wohl genugsam bestraft und wir selbst wollen die Bürgschaft dafür übernehmen, daß er sich nicht mehr betrinken wird.“

Schon Zinnenhofen's Miene konnte ihnen verrathen, daß sie wenig Aussicht auf eine Erfüllung ihres Ersuchens hätten.

„Ich bin erstaunt, daß Sie ein solches Ansinnen überhaupt an mich richten konnten,“ erwiderte er sehr ernst. „Sie werden bei mir jederzeit ein offenes Ohr finden, wenn es sich darum handelt, den Geboten der Humanität gegen die Arbeiter Genüge zu thun. Ein solche Begünstigung der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams aber wäre keine That der Barmherzigkeit, sondern eine strafwürdige Schwäche, und für eine derartige Verletzung meiner Pflichten werde ich niemals bereit sein.“

Die beiden Männer schauten sich verlegen an. Sie hatten offenbar noch etwas auf dem Herzen, und nach einer Weile fand denn auch einer von ihnen den Muth, es auszusprechen.

„Es ist auch nicht eigentlich aus Mitleid mit dem Gucci, daß wir uns an Sie wenden,“ sagte er. „Aber er ist ein gar gefährlicher Bursche, und selbst für einen so hochgestellten Herrn, wie Sie sind, ist es nicht gut, seinen Haß auf sich zu ziehen. In Salerno hatten sie ihn schon einmal in's Gefängniß gesteckt, weil er stark im Verdacht war, einen anderen, der seinem Mädchen besser gefiel, meuchlings erstochen zu haben. Aber sie mußten ihn laufen lassen, weil er hartnäckig leugnete und weil ihm nichts zu beweisen war. Seine Kameraden haben über seine Unschuld so ihre besondere Meinung, und wenn es auch durchweg furchtlose Gesellen sind, so bin ich doch sicher, es möchte keiner dem heimtückischen Luigi zu seinem Feinde haben. Gegen einen Dolchstoß aus dem Hinterhalt hat eben auch der Stärkste und Muthigste keinen Schutz.“ (Fortsetzung folgt.)

schaftliche Commission beschäftigt sein werden. Damit diese Commissionen rasch arbeiten können und damit dadurch namentlich das Zustandekommen des Budgetgesetzes noch vor Ablauf des Jahres ermöglicht werde, sollte das Haus eine Zeitlang keine öffentlichen Plenarsitzungen halten und dieselben erst später, etwa am 27. October, wieder aufnehmen.

Das Haus stimmte diesem Programme zu, worauf drei für den heutigen Tag angemeldete Interpellationen folgten. Zunächst erhielt Julius Gullner das Wort. Er gedachte der vom Ministerpräsidenten angeblich getroffenen Verfügung, daß die Antworten auf die aus Oesterreich einlangenden Ersuchsschreiben deutsch zu concipiren seien, ferner daß im Verkehr mit der Cabinetskanzlei Sr. Majestät und mit den gemeinsamen Ministerien die deutsche Sprache zu gebrauchen sei. Redner bediene sich des Ausdruckes „angeblich“ weil er an die Wahrheit dieses Gerüchtes nicht glauben könne. „Wenn jene Verfügung nicht erfolgte“, sagte Gullner unter Anderem, „werden wir die öffentliche Meinung beruhigen; wenn aber etwas Derartiges geschah, so werden wir, die wir in erster Reihe berufen sind, darüber zu wachen, daß die Staatsprache nicht angefaßt werde, unsere Pflicht erfüllen.“ (Lebhafter Beifall links.) Redner wolle daher jetzt weder das Paritätsprincip noch die Souveränität der Staatsprache, noch unter specielles Verhältnis zu Oesterreich und die daraus folgende Nothwendigkeit, die Staatsprache sorgfältig zu wahren, erörtern, sondern rieth einfach an den Ministerpräsidenten die folgende Interpellation:

1. Hat der Herr Minister eine mündliche oder schriftliche Verfügung getroffen, der zufolge es geschehen kann, daß auf die aus Oesterreich einlangenden amtlichen Anfragen im Originalconcepte eine deutsche Antwort ertheilt werde?
2. Ist es wahr, daß der Herr Ministerpräsident, gleichviel ob mündlich oder schriftlich, angeordnet hat, daß die an die Cabinetskanzlei Sr. Majestät gerichteten Unterbreitungen in deutscher Sprache vorgelegt werden, oder daß den ungarischen Unterbreitungen eine deutsche Uebersetzung beigegeben werde? Ferner daß in dem amtlichen schriftlichen Verkehr mit den gemeinsamen Ministerien die deutsche Sprache benützt werde?
3. Ist der Fall vorgekommen, daß bei einer an die Cabinetskanzlei Sr. Majestät gerichteten Repräsentation oder aber im amtlichen schriftlichen Verkehr mit dem gemeinsamen Ministerium oder mit der österreichischen Regierung die deutsche Sprache benützt wurde?
4. Wenn der Herr Ministerpräsident eine solche Verfügung getroffen hat, oder wenn einer von den erwähnten Fällen vorgekommen, womit motivirt er dieses Vorgehen?

Cornel Abranyi war der zweite Interpellant. Die Erlauer Affaire, so sagte er im Wesentlichen, bei der es sich um einen blutigen Zusammenstoß zwischen Officieren und einem städtischen Beamten handelte, hat außer allgemeiner Aufregung auch noch die Besorgniß hervorgerufen, daß dieser Vorfall nachtheilige Folgen für das gute Einvernehmen zwischen dem Militär und der Bürgerschaft haben werde. Spätere Informationen haben diese Besorgniß einigermaßen vermindert, denn es scheint, daß jener Vorfall weder politische Motive hatte, noch absichtlich herbeigeführt wurde. Allein das öffentliche Gefühl muß beruhigt werden. Dies und der Umstand, daß mehrere Officiere auf einen Wehrlosen losgehoben, und selbst dann noch, als er schon auf dem Boden lag, veranlassen mich zum Interpelliren. Ich will der Regierung Gelegenheit geben, dies entweder zu widerlegen oder das Publicum darüber zu beruhigen, daß die Officiere, wenn dieselben selbst aus Nothwehr den durch die militärischen Principien über den Gebrauch der Waffen bestimmten Rechtskreis überschritten haben, wodurch sie nicht so sehr die Principien verletzen, der entsprechenden Bestrafung nicht entgehen werden. (Lebhafter Beifall der Opposition.) Meine Interpellation lautet:

1. Hat der Herr Ministerpräsident Kenntniß von dem in der Nacht des 25. September in Erlau vorgekommenen Geschehniß, wobei bewaffnete Officiere einem Civilbeamten schwere Stiche wunden beibrachten?
2. Gebeut der Herr Ministerpräsident den Fall streng untersuchen zu lassen und jedes Detail deselben aufzuklären?
3. Beabsichtigt er, über diesen Fall und dessen Folgen dem Abgeordnetenhaus einen detaillirten Bericht zu erstatten?

Schließlich interpellirte noch Gabriel Ugron den Ministerpräsidenten folgendermaßen:

„In Anbetracht, daß die amtliche Staatsprache unseres Vaterlandes die ungarische ist und daß die Regierung die gesetzliche Ordnung und den Charakter der staatlichen Institutionen zu wahren verpflichtet ist, frage ich den Herrn Ministerpräsidenten:

Ist es wahr, daß am 13. September an die Cabinetskanzlei Sr. Majestät nach Szekelyhid im Auftrage des Herrn Ministerpräsidenten ein amtliches, deutsch textirtes Telegramm aufgegeben wurde?

Ist es wahr, daß der Herr Ministerpräsident in seiner Eigenschaft als Minister des Innern eine mündliche Orde an eine oder mehrere Abtheilungen des Ministeriums des Innern ertheilt hat, wonach sie an die gemeinsame Regierung oder an die österreichischen Behörden deutsche Zuschriften richten sollen oder können?

Sämmtliche Interpellationen werden dem Ministerpräsidenten schriftlich eingehändigt werden.

Die Sitzung des Magnatenhauses wurde ausschließlich durch Meldungen des Präsidenten Baron Lay ausgefüllt.

### Ludwig Kossuth an Otto Herman.

Der im Telegramme unseres Blattes vom 1. d. avisirte Brief Kossuth's an Otto Herman lautet wörtlich:

Sehr verehrter, lieber Freund!

Soreben geht mir Ihr Schreiben vom 22. September zu. Ich beantworte es unverweilt und aus dem Stegreife, d'uns maniere decousue, so wie mir die Worte unter die Feder kommen. Nehmen Sie denn auch — ich bitte Sie darum — keinen Anstoß an dem saloppen Styl, noch an dem losen Zusammenhange der Ideen. Was Sie „Gabriel Ugron's Unternehmungen“ nennen, ist mir wahrhaftig unbekannt. Was hat derselbe unternommen? So viel ich davon gelesen (und das ist herzlich wenig), hat auf mich den Eindruck gemacht, daß er es auf die Zerlegung der Partei abgesehen habe. Ein herostratisches Unterfangen. Bei aller Verbundenheit des nationalen Charakters und trotz des Druckes der Verhältnisse ist Ihre Anzahl im Abgeordnetenhaus von 14 auf 90 angewachsen. Wie konnte Ugron es nur über sich bringen, die Kunte in die Fruchttritte zu werfen? Indessen wir wollen auf das Meritum der Sache eingehen. Främy will, wie Sie schreiben, am 1. October der Parteiconferenz eine Resolution unterbreiten, worin ausgesprochen werden soll, die Partei stehe auf der Basis des 1884er Programms und jedes Parteimitglied betrachte die Personalunion als obligaten Programmbestandtheil.

Lassen Sie mich nun diesfalls constatiren, in welcher Lage Sie, die Partei, sich befinden, und in welcher ich bin, ich, der Verstoßene, der als solcher nur mehr aus dem Gesichtspunkte der politischen Theorie zur Sache sprechen kann, da eine persönliche Einmischung meinerseits unangeziemt wäre.

a) Seit sechs Jahren besteht die Partei unter dem Namen „Achtundvierziger- und Unabhängigkeits-Partei“. Die Adoption dieses Titels ist eine schreckliche Absurdität gewesen; denn entweder es bedeutet auch Achtundvierzig die Unabhängigkeit (wie es ja auf nichts Anderes abzielte, als darauf, den G.-A. X: 1790/91 vom Papiere weg durch institutive Bürgschaften ins wirkliche Leben hineinzurealistiren), oder Achtundvierzig bedeutet die Unabhängigkeit nicht; wenn ja, was für eine Absurdität war es, zwischen Achtundvierzig und Unabhängigkeit zu contradistinguiren; wenn nein, welche

dummes Renegatenthum war es seitens der auf der Basis der Unabhängigkeit stehenden Partei, sich mit den Achtundvierzigern zu einer Partei zu verschmelzen? Sie erzählen mir nun freilich, wie es zu solchem Widerfium gekommen. Gleichviel, wie es auch geschah: er ist nun da. Die Partei steht seit sechs Jahren auf dieser Grundlage und hat sogar einen Achtundvierziger zu ihrem Präsidenten gewählt. Das ist eine Thatfache, mit welcher umlo mehr gerechnet werden muß, als Sie selbst gestehen (ein trauriges Geständniß), daß von der Bildung einer neuen, radicaleren Partei gar keine Rede sein könne.

Auch hat ferner die Partei stets sich zu Achtundvierzig bekannt: nicht allein seit 1884, sondern auch früher schon, sowohl in der Zeit, wo sie unter Unabhängigkeits-Partei hieß, wie auch in 1872 bei Feststellung der Personalunion als Grundlage der Unabhängigkeit, ja überhaupt schon seit dem allerersten Schritte, wo im Jahre 1868 das Programm der 1848er Partei durch 14 Abgeordnete festgesetzt wurde; sie hat es gethan in ihren Manifesten an die Wählerchaft, in allen Offenbarungen ihres politischen Glaubensbekenntnisses, ihrer Ziele und Bestrebungen. Sie hat immer Achtundvierzig verlangt: nie Anderes, immer nur Dieses. Und was bedeutet Achtundvierzig? Es bedeutet (stoßen Sie sich nicht daran, daß ich lippig et tonsoribus notum citire), es bedeutet, daß Ungarn, ob auch sein König dieselbe Person wie der Kaiser von Oesterreich sei, ein freies, in seinem ganzen Regierungssystem unabhängiges, an kein anderes Land noch Volk gebundenes, vielmehr eine eigene staatliche Confitenz besitzendes Land bildet. Und was bedeutet dies? Es bedeutet, daß Ungarn außer dieser Identität der Person des Herrschers und dem darauf gegründeten solidarischen Besiße (welch dummes Wort! Nation sind ja keine Kinderherden, daß man sie besitze!) keinerlei Staatseinheit mit Oesterreich, wie sie 1867 geschaffen, noch überhaupt (wie dies Deak und die ganze Nation in 1861 erklärten) irgend einen wie immer gearteten engeren Verband mit demselben anerkennt. Und was bedeutet nun dieses Nichtanerkennen eines engeren Verbandes? Es bedeutet die Personalunion. (Fortsetzung folgt.)

### Boulauger's Flucht aus Paris.

(Schluß.)

Als er allein war, dachte Boulauger sofort daran, den Grafen Dillon zu verständigen. Dieser traf um vier Uhr bei Arthur Meyer, dem Director des „Gaulois“ ein und theilte ihm mit: „Alles ist fertig, wir reisen ab. Ich habe vom General den geschriebenen Auftrag, den Zug von vierzehnten Uhr Abends zur Abfahrt nach Brüssel zu betragen.“ Von der Wohnung Meyer's begab sich Dillon zu Boulauger. Auf der Stiege traf er mit dem Redacteur des „Gaulois“, Herrn Bois-Clavy, zusammen, und er mußte noch eine Weile warten, denn die Herren Raquet, Laguerre und Laizant hielten gerade eine Beratung mit dem General ab.

Die Verhandlung über die Affaire der aufgelösten Patriotienliga hatte gerade am selben Vormittage vor der achten Kammer des Justizpolizeigerichtes, unter Vorsitz des Präsidenten Gillet, begonnen. Nach Schluß der Sitzung, die am nächsten Tage fortgesetzt werden sollte, hatten sich die Angeklagten beim General zu einem Meinungsauustausche versammelt. Die Ausichten standen gut. Der öffentliche Ankläger, Substitut Lombard, hatte die Anklage mit starker positiver Leidenschaft ausgeföhrt, allein der Präsident Gillet schien unparteiisch. Kurz, die Sache versprach einen günstigen Ausgang. Die Herren schieden in bester Stimmung. Boulauger hatte während dieser Besprechung nicht die geringste Auffälligkeit zur Schau getragen. Auf der Stiege begegnete Raquet und Laguerre den Grafen Dillon, der sehr aufgeregt und ungeduldig war. Er wollte durchaus sofort empfangen werden, aber ein Anderer war vorher beim General eingetreten und Niemand konnte jetzt zu ihm. Der Graf mußte warten. Endlich, um halb 6 Uhr, wurde er beim General vorgelassen.

Was ging eigentlich vor? Vor Anfunft des Grafen Dillon hatte Boulauger den bereits geschickerten Polizei-Agenten kommen lassen. Dieser bestätigte nochmals seine Aussagen: Die Verhaftung sei für den nächsten Morgen festgesetzt. Allein noch sei die Luft frei, denn er, der Agent habe alle seine Leute heimgeschickt und befände sich jetzt allein im Hause des Generals. Dieser könne somit furchtlos abgehen und sich vertheidigen, wo es ihm beliebt. Es ist nun wahrscheinlich, daß Boulauger dem Grafen Dillon nach dieser Mittheilung des Agenten den Befehl zur Abreise mit fester Stimme ertheilte. Denn der Graf verließ das Hotel sehr eilig und begab sich, während der General einen Redacteur des „Gaulois“ empfing, nach Neuilly und von dort zum Nordbahnhof. Aber er kam zu spät, der Zug setzte sich gerade in Bewegung. Dillon dirierte hierauf in einem benachbarten Restaurant und kehrte zum Bahnhofe zurück, um mit dem Bummelzuge von 9 Uhr 40 Minuten abzureisen.

Mit demselben Zuge sollte auch der General abreisen. Er hatte dem Grafen eingeschärft, seine Abfahrt schon um 6 Uhr anzutreten; denn „um keinen Verdacht zu erwecken, sollte man getrennt abreisen“. Da er nun eine unliebsame Scene befürchtete, schlich sich der Graf in einen Waggon und es gelang ihm, unbemerkt zu bleiben. So reisten die Weiden, ohne einander zu sehen. Selbst auf dem Brüsseler Bahnhofe gelang es dem Grafen, sich den Blicken des Generals zu entziehen. Lange Zeit glaubte der General, daß sein alter ego den Auftrag pünctlich vollzogen und um 6 Uhr abgereist war.

Die Fahrt des Generals nach Brüssel vollzog sich ohne jeden Zwischenfall. Er war in einem Fiaker durch die Rue Papirouze in die Rue de Berry zu seiner Freundin, Madame X. (Bonnemain), gefahren. Die Weiden begaben sich gemeinsam zum Nordbahnhof, wo der General für die Dame Drangen kaufte. Alle diese Schritte des Generals wurden von einem Agenten überwacht, von demselben, der die Flucht Boulauger's zu Stande gebracht hatte. Man behauptet sogar, daß Minister Constant einen Vertrauten mitreisen ließ, um irgend einen allzueifrigen Polizei-Commissär an der etwaigen Anhaltung des Generals zu verhindern. Diesen Erzählungen zufolge soll Herr Constant erst beruhigt gewesen sein, als er die Nachricht erhielt, daß Boulauger die Grenze überschritten habe. Andere wieder erzählen, daß kein Agent sich im Zuge befand, daß man sogar die Abfahrt um zehn Minuten verzögerte, um an den Minister des Innern zu telegraphiren, dieser jedoch geantwortet habe, man solle den General nur ruhig abreisen lassen. Man hat sogar eine Aeußerung aus dem Munde des Herrn Constant colportirt. Als die erste Nachricht einlangte, der General habe mit Madame X. die Abfahrt angetreten, versammelt sich mehrere Minister. Die Herren Tirard und Thevenet wollten Boulauger durchaus unterwegs verhaften lassen. „Nein,“ rief Herr Constant, „erstören wir das so mühsam aufgebaute Werk nicht. Jetzt ist es zu Ende mit ihm. Wir haben die Partie gewonnen. Es erübrigt nur noch, die nöthigen Formalitäten zu erfüllen.“

Herr Constant hatte wahr gesprochen. Der General hatte mit seiner Flucht seiner Partei den Garauß gemacht und sein eigenes Glück im Fluge mit einem Auck zerstört. Der Boulangismus, dessen Morgenroth am Lyoner Bahnhofe ausgeleuchtet hatte, war am Nordbahnhofe zu Tode getroffen worden. Die Flucht Boulauger's vollzog sich ein Jahr und zwei Wochen nach seiner Abarückung aus Clermont-Ferrand. In diesem kurzen Zeitraum hatte das Meteor eine immense Parabel beschrieben. Die alten Parteien lagen in Agonie, die Revolution hatte sich aller Geister bemächtigt, und war daran, zur Thatfache zu werden. Man hatte durch den Muth von vierzig Männern ein großes Resultat erzielt, jener Männer, welche man geschäftigerweise „die Bande“ nannte, und die einen so prächtigen Generalstab abgaben. Die Kosten, die bis zum 1. April gemacht worden waren, betragen 2.525.000 Francs, ohne die „recommandirten Briefe“, die dem General angeblich zukamen, mitzurechnen.

Als der General in Brüssel ausstieg, war der Fehler, der sein Glück vernichtete, nicht wieder gut zu machen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil



